

Hans Medick, *Weben und Überleben in Laichingen 1650–1900. Lokalgeschichte als Allgemeine Geschichte*, Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1996, 708 S., Ln., 124 DM.

1977 veröffentlichten Peter Kriedte, Hans Medick und Jürgen Schlumbohm, wissenschaftliche Mitarbeiter am Max-Planck-Institut für Geschichte, auf der Grundlage einer bereits 1974 abgeschlossenen Skizze ihre Studie »Industrialisierung vor der Industrialisierung. Gewerbliche Warenproduktion auf dem Land in der Formationsperiode des Kapitalismus«, einen stark theoretisch orientierten Entwurf über einen von ihnen (in Aufnahme eines von Franklin Mendels geprägten Begriffs) »Protoindustrialisierung« genannten Weg des Übergangs vom »Feudalsystem« zur »kapitalistischen« Produktionsweise. In diesem Buch versprachen sie als dessen Fortsetzung einen »Gang in die regionalgeschichtliche Feldforschung«. Sie hielten Wort, doch gestatteten es die Arbeitsbedingungen am Max-Planck-Institut, sich dabei Zeit zu nehmen und die Arbeiten gründlich ausreifen zu lassen: Peter Kriedte veröffentlichte seinen Beitrag über Krefeld 1991, Jürgen Schlumbohm seine Resultate für das Kirchspiel Belm bei Osnabrück 1994, und nun, fast 20 Jahre nach der Publikation der grundlegenden Arbeit, folgt mit der Untersuchung Medicks über den Weberort Laichingen auf der Schwäbischen Alb (bei Urach) die letzte Studie. Medick hat freilich nahezu alle wesentlichen Ergebnisse seiner Forschungen bereits seit 1982 in einer Reihe z. T. umfangreicher Aufsätze in Zeitschriften und Sammelwerken zur Diskussion gestellt. Das Buch bietet eine lange und wegen seines Reichtums an Details und dem gelegentlichen Hang des Verfassers zu weit-schweifigen theoretischen Erörterungen nicht immer einfache Lektüre. Eine kurze, die differenzierte Argumentation notwendig stark vereinfachende Inhaltsübersicht mag daher dem Leser dieser Besprechung willkommen sein.

Medick verwendet viel Mühe darauf, in der Einleitung seinen spezifischen Ansatz einer »Lokalgeschichte als mikro-historisch begründete Allgemeine Geschichte« darzustellen und zu begründen. So schreibt er Lokalgeschichte, und zwar intensiv und mikro-analytisch genau, »knüpft daran jedoch stets die Erörterung umfassenderer Frage- und Problemstellungen« (S. 15). Auf diesem Wege erschließen sich ihm »neue Einsichten in historische Prozesse«, und sie sind seiner Meinung nach nicht nur neu, sondern entscheidend für die historische Erkenntnis: »Erst über die Lokalgeschichte und deren mikro-historische Untersuchung erschließen sich Zusammenhänge der Allgemeinen Geschichte« (S. 16). Ihre Ergebnisse gestatten es, »die Gültigkeit und begrenzte Aussagefähigkeit von zentristischen und makroskopischen historischen Erkenntnisperspektiven qualitativ überprüfen zu können« (S. 20), sie »gleichsam vom Rande her in Frage [zu] stellen« (S. 21). Medick bezeichnet dieses Vorgehen in Übernahme eines von der italienischen Forschung geprägten Begriffs als »Mikro-Historie«; ihr Ziel ist eine »Detailgeschichte des Ganzen«. Um sie zu realisieren, hat Medick aus den offensichtlich erschöpfend herangezogenen Quellen eine umfangreiche »Datenbasis« aufgebaut, die vor allem in den quellenkritischen Exkursen am Schluß des Buches vorgestellt wird. Lokalgeschichte dieser Art eröffnet ohne Zweifel neue Erkenntnismöglichkeiten, die der »zentristischen« Perspektive verschlossen bleiben, und sie kann dazu dienen, »Zusammenhänge der Allgemeinen Geschichte« zu erfassen. Freilich muß der Historiker dabei vorsichtig vorgehen, um das Allgemeine im Besonderen richtig zu erkennen und treffend herauszupräparieren. Auf keinen Fall sollte er das von Medick benutzte Verfahren als eine Art »Königsweg« der historischen Erkenntnis ansehen, denn seine Grenzen sind überdeutlich. Schlicht formuliert: Um zu entscheiden, was an seinen lokalen Beobachtungen typisch ist oder nicht, benötigt der »Mikro-Historiker« überlokale Maßstäbe. Gerade Medicks Studie über Laichingen macht vielfach deutlich, wie stark die Besonderheiten dieses Ortes waren, anders gesagt, wie atypisch er war. Überdies, so jedenfalls

meine Meinung, ist jeder Methodenpurismus von Übel, weil er Erkenntnismöglichkeiten verbauen kann.

Medick fühlt sich von solcher Einseitigkeit frei, denn er plädiert unter Berufung auf Kracauer »für die Multiperspektivität historischer Untersuchung und Darstellung« (S. 31). Das hindert ihn freilich nicht, wenn auch kurz und unpolemisch, auf das »Spannungsfeld zwischen Alltagsgeschichte [...] und historischer Sozialwissenschaft« hinzuweisen (S. 32), in dem er auch seine Arbeit angesiedelt sieht und das ihm »steten Anlaß [gab], die mikro-historisch betriebene Sozialgeschichte einer entlegenen örtlichen Gesellschaft im Horizont umfassenderer Frage- und Problemstellungen zu betreiben« (S. 33).

Wendet man sich vom Grundsätzlichen den konkreten Aussagen des Buches zu, so liegt als erstes die Frage nach der »Protoindustrialisierung« nahe. Denn weder Kriedte noch Schlumbohm haben für ihre Bereiche deren Thesen bestätigt gefunden, und Medick kommt zu einem vergleichbaren Ergebnis: »Die Geschichte des Leineweberorts Laichingen erweist sich [...] keineswegs als typisch im Sinne der Modellvorstellungen der Proto-Industrialisierungsdiskussion« (S. 34). Das Leinengewerbe in diesem Flecken war nämlich zünftig organisiert und überlebte bis in das 20. Jahrhundert, weil es an den Grundsätzen handwerklicher Qualitätsproduktion festhielt. Dem Handelskapital, konkret der »Uracher Leinwandhandlungs-Companie«, suchte es sich so weit wie möglich zu entziehen, stieß dabei freilich immer wieder auf die dieser Kompanie vom Staat gewährten Privilegien. Sie räumten ihr ein Monopol ein, das sich indes nur teilweise und im Zeitablauf immer weniger durchsetzen ließ. Die Weber forderten nicht nur »Freiheit für die Zunft«, sondern suchten sie auch nicht ohne Erfolg soweit wie möglich zu verwirklichen.

Aus diesem negativen Befund hinsichtlich der Protoindustrialisierung zieht Medick freilich insoweit keine Konsequenzen, als er den Begriff im Buch weiterhin verwendet. Anscheinend schließt er sich damit dem üblich gewordenen Sprachgebrauch an, der den Begriff Protoindustrialisierung zumeist undifferenziert und ohne nähere Definition für nahezu alle Formen vorindustriellen Haus- oder Heimgewerbes verwendet. Medick geht sogar noch weiter, indem er in der Überschrift des ersten Kapitels vom »protoindustriellen Handwerk« spricht, ohne zu sagen, wie er diesen Begriff in das ursprüngliche Konzept einfügen will, zu dem er »querliegt«. Das beeinträchtigt freilich die Aussagen dieses Kapitels nicht entscheidend. In ihm wird der oben bereits angedeutete Gegensatz zwischen dem Handwerk und dem »privilegierten Handelskapital« ausführlich dargestellt. Einleitend werden ältere Schlachten um Begriff und Inhalt des Merkantilismus noch einmal geschlagen, ohne daß deutlich wird, warum dieses geschieht. Doch dann wendet sich die Darstellung sachlich ergiebig Württemberg und insbesondere dem ebengenannten Gegensatz zu, der detailreich geschildert und in die wirtschaftlichen und sozialen Zusammenhänge der Region eingebettet wird. Am Ende des 18. Jahrhunderts hatten sich dabei die »Weber-Kaufleute« de facto durchgesetzt.

Das zweite Kapitel beschäftigt sich mit dem »protoindustriellen Handwerk« innerhalb der ländlichen Gesellschaft und will die »sozial-ökonomischen Bedingungen der langlebigen Dynamik des Laichinger Leinengewerbes« herausarbeiten (S. 141). Medick geht auch hier den Weg vom Allgemeinen zum Besonderen, indem er nach einem kritischen Blick auf einen Teil der Literatur zum Thema Protoindustrialisierung und »Hausindustrie« auf dem Lande zunächst die spezifischen Strukturen Württembergs, dann die besonderen Verhältnisse in Laichingen materialreich und sachlich ergiebig behandelt. Das dritte Kapitel wendet sich dann in noch stärkerer Dichte den strukturellen und konjunkturellen Entwicklungsbedingungen dieses Gewerbes von 1722 bis 1914 zu, wobei das Schwergewicht auf den langen Entwicklungslinien (»longue durée«) liegt. Dem für die Leineweber »goldenen Zeitalter« des 18. Jahrhunderts folgten Stagnationstendenzen an dessen Ende sowie eine Strukturkrise am Beginn des 19., bis sich das Gewerbe ab etwa

1825 durch Konzentration auf Qualitätsarbeit und durch Änderungen in seiner Absatzorganisation erholen und über 1914 hinaus erhalten konnte. All dies wird sorgfältig und überaus detailreich dargestellt, wobei vor allem die Schilderung der Anpassungsleistungen im 19. Jahrhundert aufschlußreich ist und eindrucksvoll zeigt, daß vorindustrielles Gewerbe nicht »selbstverständlich« ein Opfer der Industrie werden mußte.

Die Lehre von der Protoindustrialisierung behauptete für eine protoindustrielle Bevölkerung eine eigene Bevölkerungsweise mit frühen Heiraten, hohen Kinderzahlen und einer kräftig wachsenden Menschenmenge. Kapitel vier beschäftigt sich entsprechend mit Leben und Sterben in Laichingen. Das Ergebnis lautet, knapp zusammengefaßt: Eine solche Bevölkerungsweise gab es dort nicht; im Gegenteil, die Bevölkerungszahl stagnierte, wie in einer ausführlichen Analyse belegt wird. Zwar war die eheliche Fruchtbarkeit sehr hoch, doch standen die Weber dabei fast am Ende der Skala. Ursächlich für die Stagnation der Bevölkerung zwischen 1730 und 1820 war eine hohe Sterblichkeit vor allem der Kinder und Jugendlichen, die erst im 19. Jahrhundert langsam zurückging. Besondere Aufmerksamkeit widmet Medick der Kleidung (Kapitel fünf) und dem Bücherbesitz –, diesem, da überwiegend in geistlicher Literatur bestehend, in Verbindung mit der Religiosität (Kapitel sechs). Beide Kapitel verdienen Beachtung, denn ihre Themen sind bisher nicht oft in solcher Ausführlichkeit behandelt worden. Die Kleidung war wesentlicher Teil einer »Kultur des Ansehens« (S. 379), die soziale Gemeinsamkeiten und Unterschiede deutlich machte. Medick zeigt das an vielen Beispielen im ganzen überzeugend. Gleiches gilt für das sehr ausführliche Kapitel über Buchbesitz und Religion von 1748 bis 1820. Von einem »Volk ohne Buch« (Schenda) konnte man in Laichingen nicht sprechen, im Gegenteil: Der Buchbesitz war (auch verglichen mit anderen Orten, selbst mit Tübingen) beachtlich, verband sich aber in bezeichnender Weise mit der ausgeprägten, pietistisch geprägten Frömmigkeit im Flecken. Pietismus und Streben nach Bildung gingen, vereinfacht gesagt, Hand in Hand. Bibel, Gesangbuch, Literatur zur Erbauung und für die häusliche Andacht standen also betont im Vordergrund. Wie eng sich schließlich die Arbeit am Webstuhl und die religiöse Betrachtung verbinden konnten, zeigt ein wahrscheinlich im 19. Jahrhundert entstandenes Gedicht, mit dem die Darstellung schließt (S. 559 f.). Auf ein anschließendes quellenkritisches, die sogenannte Laichinger Hungerchronik von 1816/17 betreffendes »Postscriptum« sei noch ausdrücklich hingewiesen.

Was bleibt nach der Lektüre des Buches als Fazit? Der Hauptwert dieser überaus gründlichen, in einer Flut von Beispielen, Tabellen, Belegen, Quellenzitaten fast ertrinkenden Darstellung liegt meiner Ansicht nach in der ausführlichen dichten Beschreibung des Weberortes Laichingen, seines Gewerbes und dessen Marktbeziehungen, seiner Bevölkerung, ihrer biologischen Daten, ihrer materiellen und geistigen (besser wahrscheinlich: geistlichen) Kultur. Die noch kleine Reihe von deutschen Ortsmonographien für die Epoche der Frühen Neuzeit ist damit um eine weitere, besonders gewichtige vermehrt worden, auch wenn man mit guten Gründen der Meinung sein kann, eine strengere Konzentration der Ausführungen auf ihre Grundlinien hätte die Arbeit »benutzbarer« gemacht. Medick erwiderte darauf wahrscheinlich, gerade die Fülle der Einzelheiten mache den Kern seiner Arbeit aus, denn nur darin spiegele sich der Kosmos Laichingens, wie er ihn darstellen wollte. Die umfangreichen, weit ausholenden Darlegungen zu Methodenfragen, besonders zur Mikro-Historie, und die ebenfalls weitläufigen Auseinandersetzungen mit einem Teil der einschlägigen Literatur werden dagegen nicht jeden Leser ansprechen. Man kann sie bei der Lektüre übergehen und sich auf die Ortsmonographie konzentrieren. Ich fand sie aufschlußreich, ohne immer von ihnen überzeugt zu sein. Richtig eingesetzt und nicht dogmatisch überhöht können sie aber die sozialgeschichtliche Forschung auf bestimmten Feldern bereichern.

*Karl Heinrich Kaufhold, Göttingen*